

■ »Stadt als Bühne«

Kulturelle Sommerprogramme im öffentlichen Raum

Unter diesem Titel veranstaltete die *Kulturpolitische Gesellschaft* am 25./26. Januar 2001 zusammen mit dem *Kultursekretariat NRW Gütersloh* und dem *Kulturamt der Stadt Hagen* eine Veranstaltung zu den Grundlagen, Problemen und Perspektiven kommunaler Kulturangebote »umsonst & draußen« jenseits traditioneller Kultureinrichtungen. Der Tagungsort, der Hagener HOHENHOF, war dabei ebenso historisch wie symbolträchtig. Hier hatte nicht nur der »Hagener Impuls« um die Jahrhundertwende (1900) neue Wege der Kulturpartnerschaft zwischen Ästhetik und Funktionalität, Architektur und Stadtentwicklung gesucht und gefunden; hier hatte auch die *Kulturpolitische Gesellschaft* über 15 Jahre lang der Neuen Kulturpolitik zu konzeptionellen Grundlagen, innovativer Programmatik und praktischen Modellen verholfen, die die Kulturarbeit in Bund, Land und Kommune mitgeprägt haben.

Die Tagung verstand sich zudem als essentieller Baustein einer Veranstaltungsreihe, die das Phänomen bzw. Problem der kulturellen Sommerprogramme im öffentlichen Raum einer grundsätzlichen Reflexion unterziehen wollte. Denn hatten die entsprechenden Veranstaltungen in Schwerte und Unna (vgl. die Berichte in KuMi Nr. 88 und 90) sowohl die aktuelle Praxis und normati-

ve Erwartungshaltung der KünstlerInnen einer kritischen Revision unterzogen (Schwerter) als auch den Begründungszusammenhang der Sommerprogramme im Kontext der Neuen Kulturpolitik diskutiert (Unna), galt es nun, Zukunftsfähigkeit zu demonstrieren und neue Bündnisse zu schmieden.

Den Ansatz dazu hatte bereits die Schwerter Tagung gelegt, auf der der verantwortliche Leiter der Regionalen Kulturpolitik des Landes NRW die »Stadtentwicklung« als potentiellen Bündnispartner anempfohlen hatte. So war es nur logisch, dass die KuPo-Ge einerseits Peter Landmann (Regionale Kulturpolitik) wie auch Ulrich Hatzfeld (Stadtentwicklung) als verantwortliche Ressortleiter kontaktete, um im gemeinsamen Gespräch, Möglichkeiten und Notwendigkeiten der gemeinsamen Kooperation zu sondieren. Und die Zeichen dafür standen und stehen weiterhin nicht schlecht: So praktiziert etwa die Abteilung Stadtentwicklung im Ministerium für Städtebau und Wohnen, Kultur und Sport NRW ein größeres Förderprogramm mit dem programmatischen Titel »Ab in die Mitte«, das genau die Schnittmenge mit der Kulturabteilung markiert: Kultur wird hier gesehen als Beitrag zur Attraktivitätssteigerung der tendenziell »entmischten« Innenstadt, die an ihrer hauptsächlich ökonomisch bestimmten Funktionalisierung zu

»ersticken« droht. Wenn denn »Stadtluft« wieder »frei« machen und der urbane Raum weiterhin als zivilisatorische Errungenschaft gelten soll, muss die Kommune auch kulturell »reanimiert« werden. Und was könnte sich dafür besser eignen als die kulturellen Sommerprogramme, die die Städtelandschaft so entscheidend beleben und bereichern? – so jedenfalls die zweifellos verkürzte Herangehensweise der Stadtentwickler.

Doch auch die Regionale Kulturpolitik und die Verantwortlichen vor Ort, die »Sommerprogrammierer« selbst, hatten eigene Ansprüche anzumelden. Ging es doch darum, mit dem »Rückenwind« der Stadtentwicklung neues Selbstbewusstsein zu demonstrieren und das eigene Kulturangebot als qualitativ hochwertig, finanziell konkurrenzlos und kulturpolitisch richtungweisend darzustellen. Und wenn es denn zu neuen Bündnissen zwischen Kultur und Stadtentwicklung kommen sollte, dann bitte schön nur zwischen gleichberechtigten PartnerInnen, so dagegen die Meinung der Kulturprogramm-MacherInnen.

Die »Karten« waren also wohl gemischt, als sich nahezu 80 Interessierte zur zweitägigen Tagung im Hagener HOHENHOF zusammenfanden. Schon das Einstiegsreferat von Albrecht Göschel vom Berliner DiFU-Institut markierte den Grenzverlauf zwischen Kultur und Stadtentwicklung und offenbarte die Gräben, die es galt argumentativ zuzuschütten. Für Göschel indes war der »Frontverlauf« klar: Die ökonomische Logik der Profitmaximierung im urbanen Raum hat danach seit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert die Stadtentwicklungspolitik weitgehend zum nachrangigen Erfüllungsgehilfen degradiert, der für die Bereitstellung der entsprechenden Infrastruktur (Verkehr, Wohnungsbau etc.) – soweit sie nicht über den Freien Markt realisiert wird – zu sorgen hat. Und nun, zu Beginn des 21. Jh., steht diese Infrastruktur immer noch da und muss unterhalten werden, obwohl die Logik der Marktwirtschaft und ihrer Entwicklung der Produktivkräfte den ursprünglich urbanen Selbstbezug weitgehend hat verschwinden lassen. Damit hat sich zugleich aber auch das »Bild« von Stadt gewandelt: Sie ist immer weniger zentraler Orientierungsrahmen für Produktion und Konsum, Arbeit und Leben, Politik und Privatheit. Sie wird zunehmend austauschbarer Ort, »Zwischenstadt«, so Gö-



Heribert Klas (Kulturamt Ahlen), Eva Krings (Kulturdezernentin Solingen), Dr. Albrecht Göschel (DiFU, Berlin), Rita Viehoff (Kulturamt Hagen) und Peter Landmann (MSWKS, Düsseldorf) (v. l. n. r.), Foto: Franz Kröger

Arbeitshilfen Soziokultur



Gerd Spieckermann

Urheberrecht und GEMA

ISBN 3-924379-52-1, 22 DM

Kurt Ditschler/Lukas Nübling

Grundlagen des Arbeits- und Sozialrechts

ISBN 3-935715-01-3, 22 DM

www.soziokultur.de/20

Bundeskongress soziokultureller Zentren - Dokumentation

ISBN 3-924379-53-X, 18 DM

Alexander Flohé/Reinhold Knopp (Hrsg.)

Drehpunkte Kontexte und Perspektiven soziokultureller Praxis

ISBN 3-924379-50-5, 18 DM

Herausgeber und Vertrieb:



**Bundesvereinigung
Soziokultureller Zentren e.V.**

14467 Potsdam • Schiffbauergasse 1
T 0331-270 70 85 • F 0331-270 70 86
E-mail: bundesvereinigung@soziokultur.de

schel in seiner provokanten Argumentationskette. Wie nach einem Strohalm greift die Stadtentwicklungspolitik nun nach jeder Möglichkeit, um dieser urbanen Disfunktionalisierung zu begegnen. Und da kommt ihr die Kultur gerade recht, um »Kulissen des Glücks« im Stadtraum zu errichten, damit dem weiteren Funktionsverlust zumindest symbolisch Einhalt geboten werden kann. Göschels Fazit: Kulturelle Sommerprogramme bzw. ihre Verantwortlichen lassen sich als Kulissenschieber für die sterbenden Städte post-industrieller Gesellschaften missbrauchen, als Gaukler des schönen Scheins einer weitgehend hilflosen Stadtentwicklungspolitik.

Damit hätte die Veranstaltung schnell ein vorzeitiges Ende nehmen können. Auf derart »einfache Wahrheiten« wollten sich die Anwesenden nun aber doch nicht einlassen. Zwar gebe es – so die einhellige Meinung – durchaus Vereinnahmungsversuche und mancherorts eine bedenkliche Verflachung des sommerlichen Kulturangebotes; die aktuelle Konjunktur der Sommerprogramme beweise jedoch, dass dieser Ansatz eines »umsonst und draußen und damit prinzipiell für alle«-Kulturangebotes weiterhin der richtige sei, für die zivilisatorischen Errungenschaften Stadtraum und urbane Öffentlichkeit einzutreten und offensiv zu streiten. Schließlich biete nur noch die Kultur die Gewähr dafür, dass jenseits privatwirtschaftlicher Rentabilitätsüberlegungen und ordnungspolitischer Restriktionen öffentlicher Raum überhaupt besetzt und wahrgenommen werde. Und warum dabei nicht auch Kulissen des Glücks errichten, wenn diese zumindest Bilder vom besseren Leben aufscheinen lassen?

So endete schließlich der erste Tag mit einem Kompromiss: Die Anwesenden waren sich in ihrer Mehrheit zwar der auch polit-ökonomischen Indienstnahme kultureller Sommerprogramme bewusst, setzten aber weiterhin auf die »Dialektik der Aufklärung« und damit auf den letztlich zivilisatorischen Erfolg ihres Wirkens. Doch dieses gute Gewissen wurde am zweiten Tag, der weniger den Machern als vielmehr den verantwortlichen Förderern auf Landesseite gewidmet war, ein wenig strapaziert: Ulrich Hatzfeld von der Abteilung Stadtentwicklung im nordrhein-westfälischen Kulturministerium und Mitfinanzier der Tagung demonstrierte dort nämlich einen funktionale Sichtweise kultureller Sommerprogramme, die der gleichfalls eingeladene Peter Landmann von der Regionalen Kulturpolitik als potenzieller Bündnispartner so nicht teilen wollte.

Verkürzt lässt sich der Unterschied auf folgende Aussage bringen: Die Stadtentwicklungspolitik fragt primär danach, was der Stadt und ihrer weiteren Entwicklung nützt; die Regionale Kulturpolitik fragt dagegen,

was der Kultur im Stadtraum nützen kann. Beide Politikbereiche haben dabei eine große Schnittmenge etwa im Bereich der strukturpolitischen Orientierung, sind jedoch nicht beobachtende Verschmelzung von kommunalen Kultur-, Freizeit-, Tourismus- und Marketingabteilungen derartiges suggerieren möchte. Dennoch: Beide Akteure dürften zukünftig noch stärker kooperieren, weil beide davon profitieren können: die Stadtentwicklung, weil sie mit Kultur ihr mittlerweile »stumpf« gewordenes Handlungsinstrumentarium neu schärft und verfeinert; und die Kulturpolitik, weil sie mit dem Bezug auf Stadt die »alte« Frage nach der Lebensqualität im öffentlichen Raum neu thematisiert und als gesellschaftspolitische Gestaltungsaufgabe wiederentdeckt.

So blieb das Fazit der Tagung bei aller positiven Resonanz durchaus im Rahmen des Erwartbaren, auch wenn sich Albrecht Göschel wiederum bemühte, in seinem Schlusswort gegen den Stachel zu locken und den sich abzeichnenden Konsens zwischen Kultur und Stadtentwicklung provokativ aufzukündigen. Das kulturpolitische Selbstverständnis und »Standing« der Sommerprogrammler zumindest in NRW ist mittlerweile so weit entwickelt und gestärkt, dass einseitige Vereinnahmungsversuche seitens der Stadtentwicklungspolitik ohnehin scheitern dürften. Nichtsdestotrotz gilt es, für mögliche Bündnisse das eigene Profil zu schärfen und auch bei neuen Kulturpartnerschaften offensiv und selbstbewusst die Qualitätsfrage zu stellen. Schließlich ist das »Produkt« der Sommerprogrammler die Kultur im öffentlichen Raum, und hier kennen sie sich als Spezialisten aus: von der kulturpolitischen Grundlegung über die künstlerische Produktion und breitenwirksame Vermarktung bis hin zur Rezeption und damit einhergehenden Publikumsschulung.

Diese kulturellen Kompetenzen gilt es zukünftig weiter zu profilieren und offensiv nach außen zu vertreten. Dazu gehört allerdings auch, dass die Qualität kultureller Sommerprogramme stärker evaluiert wird. Zuschauerresonanz und finanzielle Kosten allein markieren noch kein gutes kulturelles Sommerprogramm. Erst wenn auch unter ästhetischen Gesichtspunkten »Gütesiegel« formuliert werden, kann man sich im Vergleich mit anderen Angeboten messen (lassen). Dann lässt sich auch das Gespräch mit anderen Politikbereichen gelassener führen. Die Kulturpolitische Gesellschaft wird auch in Zukunft diesen Diskurs aktiv begleiten. Und sie wird im Kultursekretariat Gütersloh mit seinem Arbeitskreis »Kulturelle Sommerprogramme« wie bereits in Hagen einen kompetenten Kooperationspartner haben.

Franz Kröger